

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Fünftes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Fünftes Kapitel.

Kaiser Karl begab sich nach Tangermünde, und betrieb eine andere Angelegenheit, die ihm sehr am Herzen lag. Er hatte seinem Erstgeborenen, Wenzel, die Nachfolge im Reiche gesichert, für den zweiten Sohn Siegismond, durch Verleihung der Markgrafschaft Brandenburg gesorgt. War nun auch der dritte jetzt siebenjährige Sohn Johann, wie die beiden ersten, Markgraf zu Brandenburg vermöge der Huldigung, welche die Mark 1373 allen drei Söhnen des Kaisers geleistet hatte, so würde er doch erst dann zur Regierung der Mark gekommen sein, wenn Siegismond und Wenzel mit Tode abgegangen wären, oder ihm die Mark abgetreten hätten. Um nun für diesen auch zu sorgen, hatte er schon im vorigen Jahre einige Städte der Niederlausitz mit dem Görlitzer Kreise der Oberlausitz verbunden, daraus ein eigenes Herzogtum Görlitz errichtet, und es ihm sofort eingeräumt. Im Januar 1377 hatte Rat und Bürgerschaft von Görlitz dem neuen Herzoge zu Prag bereits die Huldigung geleistet*), und Freitag vor dem Palmsonntage desselben Jahres wurde die Vereinigung der Städte Guben, Sommerfeld, Peitz und Fürstenberg mit dem Herzogtum Görlitz öffentlich ausgesprochen.

Kaiser Karl aber fühlte, daß er alt geworden sei, und nicht mehr lange zu leben haben würde. Er glaubte für den jungen Herzog Johann noch ferner sorgen zu müssen, und beschloß daher, ihm zu seinem Herzogtum noch die ganze Ober- und Niederlausitz, sowie die Mark über der Oder (die jetzige Neumark) und das Herzogtum Luxemburg zu vermachen, die jener jedoch erst nach seinem Tode und wenn er mündig wäre, in Besitz nehmen sollte, und dies durch ein förmliches Testament zu bekräftigen**). Während seiner Unmündigkeit sollte, im Falle des Ablebens des Kaisers, König Wenzel Obervormund und Oberlehns herr des Herzogs Johann sein. Wie sehr durch diese Anordnung das erst kürzlich zu

*) v. Ledebur, Archiv f. d. Geschichtskunde d. preussischen Staats. Bd. IV. S. 172.

**) v. Ledebur VI. S. 175.

einem Königreiche verbundene Land zersplittert wurde, scheint der Kaiser in seiner väterlichen Liebe übersehen zu haben.

Am 13. Juli, St. Margarethen Tag lag der Kaiser zu Felde vor Königsberg. *) Weshalb? ist unbekannt. Am 11. Oktober war er in Tangermünde, und schloß mit Bischof Albrecht von Halberstadt ein Bündnis wegen der Mark Brandenburg zu gemeinschaftlicher Verteidigung. **)

Die Schlösser Dannenberg und Lüchow im Lüneburgischen, nahe an den Grenzen der Altmark, hatten schon seit längerer Zeit durch das ungerregelte Benehmen ihrer Besitzer und deren gewaltsame Thaten sich den Ruf als Raubschlösser erworben, insonderheit war die Altmark oft kriegerisch überfallen worden. Die Aufforderungen des Kaisers zu einem gesetzmäßigen Verhalten hatten nichts gefruchtet, und so entschloß er sich, sie zu bekriegen. Es scheint, daß besonders der Handel dabei beteiligt war, indem wahrscheinlich die Landstraßen von jenen Schlössern aus unsicher gemacht, und Kaufmannsgüter aufgefangen waren, denn der Kaiser forderte nicht allein den Herzog Albert von Sachsen-Lüneburg, sondern auch die Stadt Lübeck auf, ihm dazu beizustehen. Die Stadt Lübeck sandte ihm zwei Ratsherren, Simon Swarting, Bürgermeister, und Gerdt von Atteldorn, Ratmann, mit 60 Mannen (d. h. Gewappneten, deren jeder noch 3 bis 4 leichter bewaffnete Schützen und Lanzenknechte mit sich führte), sowie zwei Bliden mit allem erforderlichen Geräte. Es kam auf diese Weise ein ansehnliches Heer zusammen, und so wurden die Schlösser belagert. In diesen fürchtete man besonders die Kriegsmaschinen der Lübecker, gegen welche man sich nicht genugsam zu verteidigen wußte. Die Besatzungen kapitulierten deshalb, und übergaben die Schlösser. ***) Nach einer andern alten Nachricht verbrannte sie der Kaiser, und trat sie sodann an die Herzoge Wenzlaw und Albert von Sachsen-Lüneburg, des Reiches Marschall, ab. Dannenberg, welches Conrad von Saldern für seinen Vetter Gebhard von Saldern inne hatte, wurde am 5. Mai übergeben. Conrad von Saldern erhielt seine Pfandsomme von 600 Mark Silber zurück, mußte alle auf Dannenberg bezüglichen Schriften ausliefern und das Schloß verlassen. †)

Beide Herzöge, sowie der Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg begleiteten den Kaiser nach Tangermünde, und wurden hier von ihm zu gesamter Hand mit großer Feierlichkeit mit ihrem Lande und der Kur beliehen, in der Art, daß stets der älteste von ihnen die Kur inne haben, und als Vorstand der übrigen und ihrer Länder Wittenberge,

*) Gerken, Cod. diplom. T. IV. S. 502.

**) Gerken Cod. diplom. T. V. S. 109.

***) Dettmar, bei Grotuff II. I. S. 307. Rufus Chronik, das.

†) Urkunde in Gerken, Diplom. vet. march. T. II. S. 615.

Lüneburg und Lauenburg betrachtet werden sollte. Bei dieser Feierlichkeit waren fünfhundert Banner aufgestellt. *)

Der Kaiser hatte sich zu einer bedeutenden Reise entschlossen, welche die Umstände nötig machten. Er begleitete den Herzog Albert nach Lüneburg und kam dort am St. Martinsabend, den 10. November, an, früh genug, um sich bei der Martinsgans gütlich zu thun. Er blieb bis zum 12., und ritt morgens weiter nach Celle. Am folgenden Tage, den 13., war ein fürchterlicher Sturm, der selbst schwere Körper weit durch die Luft führte, und kein Weiterkommen gestattete. **) Er blieb daher diesen Tag in Celle, und setzte am nächsten Tage seine Reise fort, auf welcher wir ihn nicht begleiten, sondern nur erwähnen wollen, daß er über Hannover nach Herford und Dortmund in Westfalen und so weiter durch die Rheinlande nach Paris ging ***). Herzog Albert von Sachsen-Lüneburg, die Herzöge von Braunschweig, Sachsen, Pommern, Brieg, Liegnitz, Ols, die Bischöfe von Worms und Bamberg nebst vielen böhmischen Herren begleiteten ihn auf dieser Reise, und unterstützten ihn bei seinen Verhandlungen in Frankreich.

Es ist nicht genau bekannt, wie lange Kaiser Karl in Frankreich blieb. Schwerlich aber ist er früher, als gegen den Anfang des Frühlings wieder in die Mark zurückgekehrt, unterdessen hier ziemliche Ruhe herrschte. Gleich darauf ging er mit seiner Familie nach Prag, wohl nicht mit der Aussicht, auf immer geschieden zu sein. Und dennoch kehrte er niemals wieder, denn er starb den 27. März 1378 zu Prag, von den Märkern innig betrauert. †)

Markgraf Siegismond, damals kaum 11 Jahr alt, war nun regierender Herr. Ein Vormund war ihm nicht gesetzt. Im Jahre 1374 war er als kaum achtjähriger Knabe mit seinem fünfjährigen Bruder Johann dem Bischof Peter von Lebus zur Erziehung übergeben worden, der zum Oberhofmeister der beiden Prinzen und zugleich zum obersten Kanzler der ganzen Mark Brandenburg ernannt war ††). Allein der Bischof, der sich dieserhalb zu Tangermünde aufhielt, bekleidete sein Amt nicht lange, denn er starb bereits 1375 oder 1376. Ob und wem sein Amt übertragen worden, ist unbekannt.

Bald nach dem Hintritte des Kaisers hatte König Wenzel am 11. Juni

*) Detmar bei Grotuff II. I. S. 307. 308.

**) Wendische Chronik bei Grotuff II. I. S. 447.

***) Rufus bei Grotuff II. I. S. 307. Detmar, ebendasselbst.

†) Diesen Tag giebt Dubravius an. Spangenberg, den 24. Febr. P. Barre den 29. Novbr., desgl. Detmar, Angelus den 29. Oktbr. In der Regel wird jetzt immer der 29. Novbr. angenommen, was jedoch in Bezug auf Siegismonds Erlasse gewiß unrichtig ist.

††) Wohlbrück, Lebus II. S. 3 (nicht Joh. v. Rittlich).

von Prag aus die Marken der ihm geleisteten Huldigung entlassen, und sie an seinen Bruder Siegismond gewiesen*). Im Falle dieser ohne männliche Erben stürbe, sollten die Marken an seinen Bruder Johann fallen, wogegen denn das Herzogtum Görlitz und die Lausitz an Wenzel, als König von Böhmen zurückfallen sollte. Im Falle auch dieser ohne männliche Leibeserben abginge, behielt er sich die Nachfolge vor. Dies alles war Karls Willen gemäß.

Siegismond erließ von Prag aus, am 14. Juni, Schreiben an die Marken, in welchen er ihnen versprach, sobald er in die Mark kommen würde, die erneute Huldigung anzunehmen, und allen Städten und Ständen ihre Privilegien zu bestätigen**). Zwei Monate später kam er, und war am 16. August zu Neustadt, am 20. Aug. zu Frankfurt, durchreiste das Land, nahm die Huldigung an, und bestätigte die Privilegien***). Nach der Altmark kam er jedoch erst im Jahre 1379, wo er am 17. März zu Salzwedel der Stadt ihre Privilegien bestätigte†). Am 27. März war er zu Tangermünde. Hier stellten die Städte der Altmark einen Revers aus, in welchem sie sich gegen den König Wenzel vorbehielten, daß, wenn seine Brüder Siegismond und Johann ohne männliche Erben verstürben, sie bei ihm und der Krone Böhmen bleiben wollten††). Offenbar hielt man es für nötig, die Einwilligung der Landstände in Bezug auf die Erbfolge ausdrücklich einzuholen.

An den Grenzen der Mark wütete unterdessen ein Krieg, der auch im Innern des Landes manche Unruhe erregte. Polen und Pommern waren mit einander handgemein, und es wurde dabei manche Streiferei über die Grenze gemacht. Die Nachbarn umher, welche bis dahin durch die Macht des Kaisers im Zaum gehalten waren, konnten vor der Macht eines Knaben keine Furcht haben, und man durfte mit Sicherheit voraussehen, daß das Gewitter bald rings umher losbrechen würde. Nur die Natur schien die aufgeregten Gemüther beruhigen zu wollen. Ein überaus schöner Sommer versprach eine gesegnete und frühe Ernte. Selbst in Preußen war der Roggen am Johannisstage bereits reif und in vielen Gegenden des Landes sogar schon gemäht. Doch die Gemüther wurden dadurch nicht beruhigt†††). Ja selbst im eigenen Lande fingen unruhige Köpfe an, sich frei zu äußern. Die Städte der Altmark baten daher

*) Pauli, Preuß. Staatsgesch. II. I. S. 553. Lenz, Brandenb. Urkunden S. 439. Gerken, Cod. dipl. brand. T. V. S. 294. Buchholz, Brandenb. Geschichte II. V. Urk. S. 152. Gerken, Stiftshistorie von Brandenb. S. 185.

***) Gerken, Cod. dipl. Tom. III. S. 399.

****) Gerken, Cod. diplom. Tom. IV. S. 503. Buchholz, Brandenb. Gesch. II. V. Urk. S. 153.

†) Gerken, Cod. diplom. T. IV. S. 631.

††) Urkunde bei Gerken, Diplom. vet. march. T. II. S. 619.

†††) Dettmar bei Grotuff II. I. S. 311.

den Markgrafen, ihnen zu erlauben, sich mit Magdeburg zu ihrer Sicherheit zu verbinden, und es lieferte dies schon den Beweis, wie wenig Vertrauen man in seine Macht setzte. Unterm 10. Aug. 1379 erteilte er dazu die Erlaubnis*). Darauf schlossen Stendal, Gardelegen, Osterburg und Tangermünde am Michaelistage, den 29. Septbr., zu Wolmirstedt mit den Grafen Günther von Barby, Vorsteher, und Boffe Duze, Hauptmann des Erzstiftes von Magdeburg, und mit den Städten Magdeburg, Calbe, Haldensleben, Burg, Jüterbock, Groß Salze und Stasfurt ein solches Schutz- und Trutzbündnis zu gegenseitiger Verteidigung und Hülfe, die nur zu bald nötig werden mußte**).

In Mecklenburg war am Freitage vor Fastelabend der Herzog Albrecht gestorben. Es regierten jetzt seine Söhne, die Herzöge Heinrich und Magnus***).

Das Jahr 1380 ging hin, ohne bedeutende, auf das Schicksal des ganzen Landes Bezug habende Ereignisse. Manches schien sich vorzubereiten, aber war noch nicht reif, zu erscheinen. Ja fast hätte man meinen sollen, selbst der Himmel habe nach dem Glauben jener Zeit die kommenden Dinge ankündigen wollen. Denn es erschien am westnordwestlichen Himmel ein Komet†), und leuchtete zwischen unser zween Frauentagen (zwischen Mariä Himmelfahrt und Mariä Geburt vom 15. August bis zum 8. September)††) unausgesetzt. Nach der Meinung der damaligen Astronomen bezeichnete er Mord, Streit und Krieg in Flandern und in anderen Ländern. Wäre der Komet nicht zu spät gekommen, so würde man ohne Zweifel in der Mark ein anderes Ereignis mit ihm in Verbindung gebracht haben. An den beiden Tagen des heil. Laurentius und Tiburtius, den 10. und 11. August, brannte nämlich die Stadt Berlin beinahe gänzlich ab. Das Rathaus, die Nikolai- und Marienkirche mit allen dazwischen und herumliegenden Häusern, die freilich nur mit Stroh und Schindeln gedeckt waren, gingen in Flammen auf, ein Verlust, der noch jetzt in der Geschichte Berlins fühlbar ist, weil viele Urkunden dabei in Asche verwandelt wurden. Man fertigte zur Erinnerung daran ein Steostichon an, in welchem die Jahreszahl enthalten:

TibVrtI festo BerLIIn perIt Igne MoLesto,
Et sIc In CIneres soLVItVr VrbIs honos†††).

Am Tiburtiusfest verheeret Berlin wilde Flamme,
Und in Asche versenkt trauert der Städte Zier⁵).

*) Gerken, Cod. diplom. T. IV. S. 653.

**) Urkunde in Gerken, Diplom. vet. march. T. II. S. 622.

***) Detmar bei Grotuff II. I. S. 310.

†) Detmar bei Grotuff II. I. S. 321.

††) Waser, Histor. diplom. Jahrbuch, unter: Unser Frauentag der Erste und der große Frauentag.

†††) Angelus S. 165. 166.

516 den, Die Quibow's I.

Übrigens raffte dies Jahr eine große Menge Menschen dahin, denn die Pest hielt ihren verheerenden Zug durch das Land, und forderte überall ihre Opfer*).

In der Priegnitz war es unterdessen sehr unruhig geworden. Die mecklenburgischen Herzöge beunruhigten sie mannigfach und scheinen willens gewesen zu sein, ihr von Kaiser Karl vielleicht etwas willkürlich verkanntes Recht auf dieselbe geltend zu machen. Er hatte Herzog Albrecht mit Geld abgefunden, und dieser scheint dabei nur gute Miene zum bösen Spiele gemacht zu haben. Jetzt war Albrecht tod wie Karl, und die jetzigen Herzöge von Mecklenburg hofften wohl, daß die Zeit gekommen sei, ihre Rechte wahrzunehmen, zunächst sich in den Besitz des Landes zu setzen und alsdann zu unterhandeln, da sie sich wohl nicht durch das Abkommen mit dem verstorbenen Herzog Albrecht gebunden glaubten. Feindliche Rotten durchzogen das Land und ängstigten Schlösser und Städte**).

Eine dieser Streifparteien unter Anführung eines mecklenburgischen Vasallen von Bassewitz kam 1381, anfangs März vor Kyritz und belagerte dasselbe. Am Montage nach Invocavit, den 4. März, wurde die Stadt gestürmt; die Bürger wehrten sich verzweifelt, so heftig ihnen auch die Feinde zusetzten. Der Kampf zog sich lange hin, und die Bürger, von der harten Blutarbeit ermüdet, vermochten das Andringen der Feinde nur noch schwach zurückzuhalten. Endlich waren die Mauern erstiegen, schon ertönte das Siegesgeschrei der Feinde; da faßte ein ingrimmiger Mut die Bürger und die letzten Kräfte daran setzend drangen sie vor gegen die Mecklenburger, und schlugen darauf mit wilder Wut. Überrascht und verwundert über diese nicht mehr vermutete Tapferkeit mochten die Feinde wohl glauben, mit frischen Truppen zu kämpfen. Ihr Siegesgeschrei verwandelte sich in einen Bestürzungsruf, und ein panischer Schrecken, wie er in den Momenten der höchsten Aufregung leicht sich der Seele bemächtigt, fuhr unter sie. Sie wurden zurückgeschlagen und waren nach hartem Verluste genötigt, die Belagerung aufzuheben. Den Feinden schien ihre Flucht fast schimpflich und unerklärlich. Sie fanden eine Beruhigung darin, sich glauben zu machen, daß ein Engel auf den Mauern erschienen sei und für Kyritz gekämpft habe. Die Stadt war stolz auf den Mut ihrer Söhne, und beschloß zum Gedächtnis dieses ruhmwürdigen Tages alljährlich am Montage nach Invocavit ein Lobfest zu feiern mit zwei Predigten in der Kirche und Austeilung von Almosen an Dürstige. Dies Fest wird noch jetzt jährlich gefeiert, aber eine spätere Begebenheit, auf welche wir

*) Angelus S. 165. 166.

**) Angelus S. 165. 166.

weiterhin kommen werden, ist damit in Verbindung gesetzt und daraus eine Verwirrung entstanden. Daß es zum Andenken dieser Begebenheit eingesetzt worden, beweist der Tag, an welchem es gefeiert wird, denn die zweite Begebenheit fällt nach der von Mathias Petransius aufbewahrten Nachricht auf einen andern Tag. Das Fest heißt jetzt gewöhnlich das Bassewitzfest*).

Diese Unruhen fanden in den oftmaligen Abwesenheiten des Markgrafen neue Nahrung. Er fand es daher für notwendig, einen Landeshauptmann zu ernennen, der während seiner Abwesenheit seine Stelle verträte. Eine solche Stelle war nichts ungewöhnliches, und unstreitig war die Maßregel zweckmäßig. Siegismund wählte Reinhardt von Streele, Herrn zu Beeskow, und bekleidete ihn mit dieser bedeutenden Würde**). Es war die höchste Ehrenstelle des Landes, und nächst dem Fürsten war der Landeshauptmann die erste Person im Staate. Er führte die Oberaufsicht über alle Obrigkeiten und Gerichtshöfe, war das Haupt der Ritterschaft, ging bei Hoffeierlichkeiten, z. B. bei Huldigungen in der ihm vom Hofe gegebenen Amtskleidung voran, zog als Anführer derselben in den Krieg, schloß Friedensverträge, und stellte im Namen des Markgrafen öffentliche Urkunden aus. Selbst von anderen Gerichten erimierte Familien mußten doch in gerichtlichen Angelegenheiten vor ihm erscheinen. Alle Lehnssachen, alle landesherrlichen Gerechtigkeiten, das Zoll- und Abgabenwesen, das Jagdwesen so wie alle Grenzberichtigungen standen unter des Landeshauptmanns Aufsicht. Dreimal im Jahre saß er mit den ihm zugeordneten Landrichtern öffentlich zu Gericht, in außerordentlichen Fällen entschied er auch allein. Wenn er starb, so wurde in den Städten um ihn geläutet, und ihm sonst alle seiner hohen Würde angemessene Ehrenbezeugungen erwiesen. Bloß Edelleute waren im Besitz dieser Stellen. Der Aufenthalt der Landeshauptleute war nicht gerade an einen bestimmten Ort gebunden. Einige wohnten in den Städten, andere in ihren Schlössern auf ihren Gütern***). Schon früher hatte es Landeshauptleute gegeben, namentlich für die Altmark, denn in der Regel wurde für jede der drei Marken, die Altmark, die Bormark oder Priegnitz und die neue Mark oder spätere Mittelmark ein besonderer Landeshauptmann bestellt. Übrigens war Siegismund im Spätsommer dieses Jahres in der Mark anwesend. Wenden wir indessen unsern Blick nach Magdeburg, um die dort eintretende Veränderung zu beachten.

Der Erzbischof Peter von Bruma war, wie früher erwähnt, ein Ge-

*) Helmman, Beschreib. d. Mark Brandenburg. II. V. Bd. II. Kap. IV. S. 181. 182. Kap. I. S. 12. Büschings Reise nach Kyritz S. 295. 296.

***) Angelus S. 116. Haftiz ap. h. ann.

****) Preuß, Brandenb. Miscellen Bd. I. S. 109. 110.

schöpf Kaiser Karls IV. Seit dem Jahre 1372 saß er auf dem erzbischöflichen Stuhl und hatte ihn, so lange sein Gönner lebte, ganz bequem gefunden. Früher war er, ein geborner Böhme, Bischof zu Leutomischl gewesen, und seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Magdeburg war in folgender Art bewirkt worden. Im Jahre 1368 war der erzbischöfliche Sitz zu Magdeburg erledigt, und Kaiser Karl wünschte, daß Albert Graf von Sternberg ihn erhielt. Das Kapitel aber wählte den Bischof von Merseburg, und Graf Albert sah sich getäuscht. Er begab sich zu dem Kaiser; dieser versah ihn mit Empfehlungsbriefen an den Papst, mit welchen er nach Rom zog und hier von dem Papste das Erzbistum erhielt. Er kam nun mit der päpstlichen Bestätigung zurück, wurde aber in Magdeburg nicht besonders aufgenommen, da er ein Böhme war, kein Deutsch verstand, und man ihn als einen Aufdringling betrachtete. Seine Bemühungen, das Kapitel für sich zu gewinnen, schlugen fehl. Er hatte die Domherren gegen sich und sah wohl, daß das Verhältnis auf die Dauer ein sehr lästiges werden würde. Endlich dachte er nur daran, für sein eigenes Bestes zu sorgen. Er versetzte und verkaufte von den Gütern des Erzbistums, wo sich die Gelegenheit dazu ergab, und nachdem er die Sache vier Jahre so getrieben, nahm er seine Schätze, eignete sich einen Teil der Reliquien des Domes zu, ging nach Leutomischl und tauschte mit Peter von Bruma, indem er Bischof von Leutomischl wurde, dieser aber 1372 in seine Stelle rückte.

Jetzt aber, im Jahre 1381, glaubte Peter von Bruma nach neunjähriger Regierung seines Erzstiftes genug gethan zu haben. Er legte deshalb seine Würde nieder und ging nach Rom, dort seine Tage zu beschließen. An seiner Stelle wurde Ludwig, Landgraf von Thüringen, ein geborner Markgraf von Meissen, zum Erzbischof gewählt. Fast thut man nicht zu viel, wenn man ihn einen geistlichen Abenteuerer nennt. Er war zuerst Bischof zu Halberstadt, als es ihm hier nicht besonders glücken wollte, gab er nach acht Jahren, während welchen er schon einmal nahe daran war, Erzbischof von Magdeburg zu werden, sein Amt auf, und wurde Bischof zu Bamberg; auch hier gefiel er sich nicht und suchte darauf gegen den Willen des Kapitels sich zum Erzbischof von Mainz wählen zu lassen. Da er damit kein Glück machte, kaufte er im geheimen dem Erzbischof Peter von Magdeburg seine Stelle ab, und es wurde so eingefädelt, daß er gewählt und am Tage des heil. Laurentius, den 10. August, installiert wurde. Er scheint ein lustiges Leben geführt zu haben; die Herrlichkeit aber dauerte nicht lange, doch müssen wir die Sache etwas ausführlicher erzählen, da sie die Zeit besonders charakterisiert.

Aus der Art, wie Ludwig seine Stellen wechselte und wie er zu seiner jetzigen gelangt war, ergiebt sich schon, wie wenig er von der

Würde und Heiligkeit seines Berufes durchdrungen war. Nicht das Amt nur die Pflichten beachtete er, um mittels ihrer das Leben so angenehm und heiter als möglich hinzubringen, und die Leere seines Innern durch glänzende Vergnügungen sich und andern weniger fühlbar zu machen.

Das Jahr 1382 war angebrochen, und mit dem heil. Dreikönigsfeste hatte der Fasching begonnen. Sener Glanz leichtsinniger Freude und üppigen Lebensgenusses, welcher in südlichen Gegenden die Tage des Karnevals auszeichnet, hat von je an dem Norden gefehlt, wenn auch einzelne allerdings geneigt genug dazu waren. Die Mehrheit der Gemüther ist dazu zu ernst und kann es sich nicht versagen, über den Sinneneindruck zu reflektieren, wodurch ein leichtsinniges Hingeben an das Vergnügen notwendig gehemmt werden muß. Mehr aber, als es jetzt geschieht, waren auch hier diese Tage dem Vergnügen gewidmet, besonders diejenigen, welche dem Beginn der Fasten unmittelbar vorausgingen. Die Geistlichkeit hielt es nicht unter ihrer Würde, an diesen Vergnügungen teil zu nehmen, und sich im voraus für die nachfolgenden mehr scheinbaren als wirklichen Entbehrungen zu entschädigen. Auch der Erzbischof machte sich die Zeit zu nutze nach seiner Weise und war, wie es scheint, der vergnügteste seines ganzen Domkapitels.

Er hatte die Kunst des Vergnügens studiert und wußte recht gut, daß es, hintereinander gekostet, die Empfänglichkeit abstumpft, wenn man nicht mit der Dauer die Reizungen steigert. Daher hatte er das Beste für die letzten Tage des Karnevals aufgespart, und in diesen beschloß er, alles zu vereinigen, was ein Fest reizend und vergnüglich machen kann.

So wenig er auch Gefühl für die Würde seines Amtes zeigte, so mochte es ihm doch wohl einfallen, daß er nicht ganz angemessen handeln würde, sein Fest unmittelbar neben seiner Metropolitankirche zu feiern. Er scheint es gefühlt zu haben, daß er hier dem Decorum manchen Wunsch würde zum Opfer bringen müssen, wozu er doch wenig geneigt war. Deshalb beschloß er, das Fest zu Calbe an der Saale zu feiern.

Für die letzten Tage des Karnevals wurden dorthin alle seine Freunde eingeladen. Darunter befanden sich viele Fürsten, unter andern die Markgrafen von Meißen, wie sehr viele Frauen. Auch die Alt-Stadt Magdeburg hatte er in ihren Ratmännern eingeladen, welche jedoch ausblieben. Dessen ungeachtet hatte sich eine große, sehr ansehnliche Gesellschaft zusammen gefunden, und der Erzbischof ließ es nicht an Aufmerksamkeit für seine Gäste fehlen. Ritterspiele und Kurzweil mancherlei Art verkürzten die Zeit auf die angenehmste Weise. Für den Fastnachtsabend war ein großer Tanz auf dem Rathause angesagt. Da-

mals, wo große Wohnungen selten waren, hatte jedes Rathhaus einen großen Saal und die nötigen Zimmer, um auf demselben die vorfallenden Festlichkeiten, Hochzeiten u. feiern zu können. Trompeten schmetterten zu den Melodien der Zinken, und die Pauken wirbelten darein; in künstlichen Verschlingungen drehte sich die glänzende Gesellschaft auf dem Saale des Rathhauses durcheinander, und Erzbischof Ludwig, selig wie die verkörperte Lust, tanzte mit jeder Muskel. Die Schönste der Schönen drehte er im Wirbel, und ihr feuriges Auge blickte freundlich auf ihn und schien Beifall zu lächeln seinen schmeichelnden Worten. Mit reizender Koketterie löste sie sich, wie der Tanz es wollte, aus seinen Armen und tanzte die Reihe entlang, während er auf der andern Seite folgte und sie mit glühenden Blicken fast verschlang. Von neuem nahm er sie in die Arme, dringender und kühner wollte er ihr sagen, was er fühlte; er durfte von ihrer eigenen Glut erwarten, daß sie seiner Kühnheit nicht zürnen werde, da erscholl plötzlich der Schreckensruf „Feuer!“ durch den Saal, und die grenzenlose Bestürzung ergriff alle Anwesende. Im furchtbarsten Gedränge stürzte alles zur Thür und die Treppe hinab. Augenblicklich war die Treppe von unten bis oben mit Hinuntereilenden dicht bedeckt. Eine so große ungewöhnliche Last vermochte sie nicht zu tragen, sie stürzte zusammen und mit ihr alle, welche sich darauf befanden. In diesem Augenblick kam oben der Erzbischof mit seiner schönen Tänzerin im Arme eilenden Laufes daher; einmal im Schusse, vermochte er nicht, den heftigen Lauf plötzlich zu hemmen, er kam an den Rand des Flurganges, an welchen so eben noch die Treppe angegeschlossen hatte, und stürzte mit seiner schönen Last hinunter. Beide brachen das Genick, ebenso ein unmittelbar hinterher kommender Gast. Andere, welche hinunter gesprungen waren, hatten, wie die auf der Treppe Befindlichen, theils Arme oder Beine gebrochen, theils waren sie mit gelinderem Schaden, theils ganz unverletzt weggekommen. Sene drei Personen waren die einzigen, welche das Leben verloren. Unstreitig hätte man gar nichts gewagt, wenn man oben geblieben wäre, denn das Feuer war im Hause des Stadtschreibers neben dem Rathause ausgebrochen, war in einem leer stehenden Bette entstanden und wurde schnell gelöscht; denn nicht einmal das Bettgestell verbrannte ganz. Das Volk aber behauptete, der Teufel habe das Feuer angelegt, um dem ärgerlichen Leben des Erzbischofs ein Ende zu machen. Man hielt damals den Geistlichen viel zu gut; allein dies war mehr, als man gut heißen durfte. Ludwig war einer von den unglücklichen Menschen, deren äußerer Beruf mit ihrer Sinnesart in ewigem Zwiespalte liegt: er hatte nicht als ein Geistlicher gelebt, er war noch weniger als ein Geistlicher gestorben, sondern ohne Beichte und Absolution in seinen Sünden dahin gefahren. Man führte seinen Leichnam nach

Magdeburg und setzte ihn im Dome in aller Stille und ohne alles Gepränge in der Kaldaunenkapelle bei. Nicht einmal Seelenmessen wurden für ihn gelesen*).

Siegismund hatte unterdessen in der Mark wenig gethan, auch war er größtentheils nicht im Lande anwesend. Seine Lebensart war ziemlich ungerregelt, da er viel zu früh selbständig geworden war. Am Hofe seines Bruders Wenzel sah er nicht viel Gutes, und nur zu schnell fand er an Ausschweifungen roher Sinnlichkeit Behagen. Schon im ersten Jahre seines Lebens hatte ihn sein kaiserlicher Vater mit Katharina, einer Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, verlobt**). Dies konnte für ihn kein Zügel sein, um so weniger, als dieser Verlobung keine Folge gegeben wurde. Schon der Kaiser hatte noch bei seinen Lebzeiten eine vorteilhaftere Partie für seinen Sohn gefunden, und obgleich damals die Sache nicht zu stande kam, so hatte Siegismund sie doch nicht aufgegeben und betrieb sie jetzt sehr eifrig. Es war dies eine Heirat mit Maria, der ältesten Prinzessin des Königs von Polen und Ungarn, der künftigen Erbin beider Königreiche. Seine Bemühungen waren nicht erfolglos geblieben; die Verlobung kam zu stande und wurde im Juni 1382 zu Brandenburg gefeiert***). Siegismund war 14 Jahre alt. Ihm war dabei zugleich die Erbfolge in beiden Reichen zugesichert worden, und König Ludwig hielt es für nötig, daß er sofort nach Polen käme, um sich in bezug auf die Vermählung huldigen zu lassen, was denn auch am Sakobitage, den 25. Juli, geschah. Indessen war es in Polen unruhig; König Ludwig schickte Siegismund daher an der Spitze ungarischer Kriegsvölker nach Polen, um die Unruhen zu dämpfen. Mitten in dieser Unternehmung erhielt er die Nachricht, daß König Ludwig am 14. September gestorben sei. Die Sachen konnten nunmehr für ihn eine sehr unangenehme Wendung nehmen. Er verließ daher sein Kriegsvolk und eilte nach Posen, wo sich ein großer Teil des polnischen Adels eingefunden hatte. Hier versprach man ihm, ihn anzuerkennen, dafern er im Königreich Polen seinen Wohnsitz aufschlagen, und den von Ludwig ernannten Statthalter entlassen wollte. Letzteres schlug Siegismund ab, und erbitterte dadurch die Polen. Er reiste ab, um am Hofe der Königin die Sache weiter zu betreiben. Die polnischen Großen hielten eine zweite Zusammenkunft und beschloßen, einen volljährigen Fürsten auf den Thron zu erheben, der eine Prinzessin des vorigen Königs heiraten sollte. Da die älteste schon mit Siegismund

*) Niedersächsische Chronik bei Abel, S. 229, 346. Pauli, Preuß. Staatsgeschichte, II. V. S. 448. Detmar, Chronik, I. S. 448. Lenz, Diplom. Stifts- und Landes-Historie von Magdeburg, S. 340 ff.

***) v. Lanczolle, Bildungsgeschichte d. Preuß. Staats, II. I. S. 240.

****) Angelus, S. 166.

verlobt war, konnte hierbei nur an die zweite, Hedwig, gedacht werden. Die Erinnerung, daß man Siegismond bereits Treue geschworen, fruchtete nichts. Die verwitwete Königin ersuchte die polnischen Großen, mit der Wiederbesetzung des Thrones so lange zu warten, bis auch ihre zweite Tochter, Hedwig, vermählt sei. Siegismond kam dadurch um alles Ansehen, man fand seine Liebe für Ausländer sehr verwerflich und zwang seine Anhänger, seine Partei zu verlassen. Ihm selbst aber verweigerte man den Einlaß in Krakau und zwang ihn, nach Ungarn zu reisen. Hier waren seine Hoffnungen noch nicht gescheitert, allein seine Anwesenheit überzeugte ihn, daß es dennoch auch hier mißlich ausfähe. Die Ungarn hatten die Maria gekrönt, ihr aber nicht den Titel einer Königin, sondern eines Königs beigelegt. Die Königin Mutter unterstützte sie in der Regierung mit ihrem Räte; diese aber war unserem Siegismond wenig gewogen.

Ehe Siegismond nach Polen reiste, hatte er mit den mecklenburgischen und pommerischen Herzögen und Fürsten einen Frieden auf sechs Jahre abgeschlossen*). Dadurch wurden die früher erwähnten mecklenburgischen Streifzüge beendigt, und wenigstens nach diesen Seiten hin einige Zeit Ruhe geschaffen.

In Magdeburg hatte unterdessen eine neue Wahl stattgefunden. Sie war auf den Bischof von Merseburg, Friedrich von Hoym, gefallen. Auch er hatte schon viel früher Aussicht zu dieser Stelle gehabt, die sich jedoch zerschlagen, und jetzt war er ein ziemlich alter Mann. Als er am ersten Sonntage in der Fasten seine letzte Abschiedsmesse mit großer Feierlichkeit hielt, hatte er das eigene Unglück, vor dem Altare alles fleißigen Suchens im Meßbuche ungeachtet die Messe nicht finden zu können. Er erschrak darüber im höchsten Maße, wendete sich zu den Schutzheiligen der Domkirche, dem heiligen Laurentius und Johann, und bat sie um Verzeihung, allein er konnte die Messe nicht halten, und zog sich diesen Unfall so zu Sinne, daß er krank wurde**). Natürlich war die Sache seiner Ansicht nach nicht zugegangen. Eine feindliche dämonische Gewalt hatte Macht über ihn gewonnen, allein wodurch er es verschuldet, daß die Schutzheiligen sich seiner nicht angenommen und ins Mittel getreten waren, blieb ihm unbegreiflich. Nur eine ihm unbekanntes Sünde konnte sie so sehr erzürnt haben, aber wie emsig er auch suchen mochte, er fand keine, die für diese Strafe groß genug gewesen wäre. Und dennoch mußte er sich als einen mit schwerer Sünde beladenen Menschen betrachten, der unwürdig zu einem so hohen Amte berufen sei, wie er es jetzt übernommen hatte. Dieser Kummer nagte

*) Gerken, Cod. diplom. T. IV. S. 400.

**) Pauli, Preuß. Staatsgeschichte, II. V. S. 449.

fortwährend an seinem Herzen und seiner Gesundheit. Welch einen wunderbaren Gegensatz bildete das Innere des jetzigen Erzbischofs zu dem des vorigen! Ist es doch als ob der zu große Leichtfinn des ersten durch eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit des letzteren hätte ausgeglichen werden sollen. Seine Regierung war sehr zufriedenstellend. Mit Wenzel und Siegismond von Brandenburg schloß er ein Schutzbündnis. Allein seine Kränklichkeit und die tiefe Aufregung seines Innern dauerte fort. Im Herbst verließ er wenig mehr sein Zimmer.

Brütend und finster saß er an einem Novemberabend in seinem Lehnstuhle im bischöflichen Palaste zu Merseburg. Krank und ermattet hingen seine Arme herab, und in seinem finstern Sinnen und Schweigen offenbarte sich kein Lebenszeichen, als von Zeit zu Zeit ein leises Kopfschütteln und ein schmerzlicher Ausblick zur Höhe. Er hatte heute gebeichtet, und das tröstende Wort der Gnade und Versöhnung von den Lippen seines Beichtigers begierig aufgesogen. Aber dennoch quälten Zweifel sein Herz, und er fühlte sich nicht beruhigt. Ja, rief er endlich, wenn mir der Herr ein Zeichen seiner Gnade sendete als Siegel der Versöhnung, dann würde ich glauben, und den schon so lange schmerzlich vermißten Frieden wiederfinden. Und warum sollte es seiner Allmacht nicht möglich sein, mir ein solches Zeichen zu senden? Dient doch seinen Händen auch das Geringsfügigste, wenn er es bedeutend machen will, und in dem Gewöhnlichsten vermag er wunderbar zu wirken. O Herr, laß deine Gnade walten über deinen unwürdigen Knecht, erhöere mein Gebet und sende mir ein Zeichen deiner Vergebung. Er war aufgestanden und hatte sich dem Fenster genähert, die Augen gen Himmel erhoben, der mit seinen Sternen hernieder sah auf die dunkle Erde. Da gewahrte er über der Domkirche einen großen hell leuchtenden Kometen, nach dem Vorurteile seiner Zeit das unfehlbare Zeichen des göttlichen Zorns. Entsetzt starrte er ihn an, und mit einem lauten Schreie sank er zur Erde*). Der herbeieilende Diener fand ihn sprachlos, und auf seine Fragen deutete er nur mit Grausen auf das furchtbare Schreckensbild am Himmel. Seine schon zu sehr geschwächte Natur vermochte einem solchen Stoße nicht zu widerstehen. Er starb am andern Tage, den 9. November 1382, und ward, nach neunmonatlicher Regierung, im Dome zu Merseburg begraben. Der Komet leuchtete vierzehn Tage lang am Himmel**). Bemerkenswert ist es noch, daß in diesem ganzen Jahre kein Wind wehte. Indessen war das Wetter schön, und die Ernte gut. Eine darauf folgende Pest, welche viele Menschen

*) Niedersächsische Chronik, bei Abel, S. 230.

***) Angelus, S. 166.

dahin raffte, setzte man auf Rechnung der so ungewöhnlich lang anhaltenden Windstille*).

In Magdeburg wurde Graf Albrecht von Querfurt als Erzbischof gewählt und bestätigt. Er war ein geiziger Herr; was ihn uns indessen besonders bemerkenswert macht, war sein Haß gegen die Märker, der ihn in viele Händel verwickelte, und schon im ersten Jahre machte sich derselbe geltend.

An der Havel zwischen Plauen und Rathenow, da wo die Havel die Stremme aufnimmt, liegt ein Dorf, damals ein Städtchen mit einem festen Schlosse, Milow genannt. Das Schloß befand sich in den Händen der Treskows, brandenburgischer Vasallen, welche von hier aus Einfälle in das Erzstift Magdeburg gemacht hatten. Albrecht rückte mit Kriegsvolk davor, und brannte Stadt und Schloß nieder, was man in der Sprache der damaligen Zeit auspochen nannte. Allein die Lage des Ortes eignete ihn gar sehr, von hier aus die Mark zu befehlen und sich den Übergang über die Havel zu sichern. Es war in dieser Beziehung fast so wichtig, als Plau. Albrecht behielt daher den Platz; ließ Stadt und Schloß wieder herstellen, und beides durch Gräben, Wälle, Mauern und Türme so stark als möglich befestigen. Mit Besorgnis sahen die Märker diese Zwingburg erstehen, allein sie vermochten es nicht zu verhindern. Des Schlosses Plauen hatten sie sich vor einiger Zeit bemächtigt. Der verstorbene Erzbischof hatte mit den Magdeburgern versucht, es den Märkern zu entreißen; aber bei der Belagerung kam Feuer im Lager aus und verzehrte dasselbe mit allem Heergeräthe, so daß die Magdeburger unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Siegmund hatte mit dem verstorbenen Erzbischof wegen der Zurückgabe des Schlosses Plauen unterhandelt, nachdem dies geschehen war. Es handelte sich um 800 Mark, welche der Erzbischof an Siegmund bezahlen sollte. Da die Sache streitig war, so berief er sich endlich auf die Entscheidung des Königs Wenzel, und beide Teile versprachen, sich dem zu fügen, was dieser wegen der 800 Mark bestimmen würde. Alsdann sollte auch dem Erzbischof die Beste Plauen wieder geschafft werden. Sollte dies Siegmund nicht ohne Gefahr bewirken können, so wurde dem Erzbischofe gestattet, die gedachte Beste zu belagern, und Siegmund versprach, ihm dabei keine Hindernisse und keinen Widerstand entgegen zu setzen, so wie dies auch nicht von denen geschehen sollte, die unter seinem Befehle standen. — Der Erzbischof erlebte die Beendigung und Entscheidung der Sache nicht. Die Beste aber wurde, so scheint es, seinem Nachfolger ausgeliefert**).

*) Angelus, S. 166.

***) Sächsische Chronik von Dresser, S. 375. Gerken, Cod. diplom. T. IV. S. 533.

Siegismund befand sich nicht im Lande, aber für seine Zwecke im Auslande brauchte er viel Geld, und was sich davon in der Mark nur aufbringen ließ, mußte ihm zugeschickt werden. In Polen war es zwischen seinen Anhängern und ihrer Gegenpartei zum blutigen Kriege gekommen. Siegismund unterstützte seine Anhänger durch Geld und Truppen. Um dem Bürgerkriege Einhalt zu thun, wurde die verwitwete Königin ersucht, eine ihrer Prinzessinnen nach Polen zu senden. Dieser lag es am Herzen, ihre jüngste Tochter nicht leer ausgehen zu lassen. Die älteste war bereits als König von Ungarn gekrönt, sie schickte deshalb Hedwig nach Polen, und um den Polen die Gewährung ihres Wunsches zu erleichtern, sprach sie dieselben von dem Eide, den sie der Maria und Siegismund geleistet hatten, los. Dies vermehrte die Uneinigkeit. Siegismund rückte an der Spitze von 12 000 Mann ungarischer Truppen in Polen ein, an welche sich ein Teil seiner dortigen Anhänger anschloß*). Aber auch aus Brandenburg mußte Arnold von Waldow ihm Hülfsvölker zusenden, und der Krieg brach nun in voller Furie los. Die Länder des einen polnischen, sehr mächtigen Parteihauptes wurden so furchtbar verwüstet, daß dieser einen Waffenstillstand eingehen mußte. Mit schwerer Beute beladen zogen die ungarischen und brandenburgischen Kriegsvölker wieder nach Hause.

Daß Siegismund unter diesen Umständen sich wenig um die Mark kümmern konnte, ist natürlich. Es fehlte auch hier nicht an Unruhen, allein es fehlte an Mitteln, um mit Gewalt einzuschreiten. Alles was da geschehen konnte, war, daß Wenzel einen allgemeinen Landfrieden verkünden ließ, den jeder hielt, in wiefern er es für gut fand. Räubereien der mannigfachsten Art, eine wahre Geißel dieser Zeit, waren an der Tagesordnung**).

In der zweiten Woche nach Ostern dieses Jahres (1383) war zu Schwerin Herzog Heinrich von Mecklenburg gestorben. Er wurde sehr betrauert, da er ein großer Verfolger der Räuber und Diebe gewesen war, der he, — sagt der Chronist Detmar***), — menigen dicke sulven hengede, up dat he se brachte van den Dagen. God vergeld et siner Sele.

*) Pauli, Preuß. Staatsgeschichte, VI. I. S. 556.

**) Buchholz, Geschichte d. Mark Brandenburg, VI. II. S. 536.

***) bei Grotuff, VI. I. S. 323.